

## Die Laudatio

Stephan Lebert

### **Laudatio auf Thomas Stangl**

Ich möchte Ihnen zunächst die Geschichte eines Krankenzimmers auf einer Altenstation erzählen, die mit der Erzählung von Thomas Stangl, unserem Preisträger, auf den ersten Blick gar nichts zu tun hat. Das Krankenzimmer befand sich in Bayern, in einem bayerischen Krankenhaus. Meine Mutter lag in diesem Zimmer einige Monate. Es war ein Vierbettzimmer. Meine Mutter lernte in dieser Zeit viele Frauen kennen, viele Mitpatientinnen, die mal kürzer, mal länger in diesen Tagen und Wochen zu einer Art von Gefährtinnen wurden.

Zwei Frauen sind mir bis heute besonders in Erinnerung geblieben. Die eine war sehr alt, die andere nicht ganz so alt. Die ganz alte Frau war eine Bäuerin, war das, was man eine einfache Frau nennt. Sie hatte acht Kinder; die Kinder kamen oft zu Besuch, auch schon die Enkelkinder. Auch ihr Mann lebte noch und kam des Öfteren, natürlich. Meine Mutter kam nun mit der alten Bäuerin mehr und mehr ins Gespräch – was soll man auch sonst machen in so einem Krankenhauszimmer.

Die Bäuerin erzählte, dass vier ihrer Kinder nicht von ihrem Mann waren, dass er davon aber gar nichts wusste, auch gar nichts ahnte. Sie erzählte auch, dass sie nie daran gedacht hatte, ihrem Mann oder den Kindern die Wahrheit zu erzählen. Warum um Himmelswillen hätte ich das tun sollen, sagte die Frau zu meiner Mutter. Wenn ich eines begriffen habe, sagte sie noch, dann, dass es die eine Wahrheit sowieso nicht gibt, also braucht man auch nicht zu tun, als wäre es so.

Die andere Frau war eine Polizistin, längst im Ruhestand. Vermutlich durch die Geschichte der Bäuerin animiert, erzählte sie, dass sie zwei Männer habe, also so richtig, mit Liebe und so. Und dass die Beiden nichts voneinander wüssten. Ach, und es ging dabei nicht um die Vergangenheit, nicht um früher. Sie erzählte das alles auch, weil sie die Mithilfe meiner Mutter und der Bäuerin brauchte, denn die beiden Männer kamen zu Besuch, abwechselnd, versteht sich. Und natürlich durften meine Mutter und die alte Bäuerin nichts verraten. Was sie natürlich auch nicht taten. Man nennt so etwas, glaube ich, Frauensolidarität.

Was meine Mutter übrigens aus ihrem Leben erzählte, das weiß ich nicht.

Ich weiß nicht, was Sie, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, für eine Erfahrung mit Geschichten aus Seniorenheimen und Altenabteilungen in Kliniken haben. Das große Thema in diesem Krankenzimmer war Doppelleben, Lüge, wenn man so will, als Gegenentwurf zur angeblichen Realität. Es hatte viel mit Leben und eher weniger mit Tod zu tun.

Wenn man eine Google-Anfrage macht zum Thema 'Altenheime', erreichen einen andere Themen. Sie heißen Elend, Tod, Sterbehilfe, Pflegenotstand, Einsamkeit, Alzheimer. Die Liste der Trostlosigkeit

ließe sich beliebig fortsetzen. Kennen wir etwas anderes, wenn Medien über Altenheime berichten, als das große Elend? Man könnte fragen, warum das eigentlich so ist.

Man könnte fragen, warum es in diesen Berichten nicht viel häufiger um Menschen geht, die ein langes Leben hinter sich gebracht haben, viel gesehen haben, viel erlebt und erfahren haben. Warum werden alte Menschen nicht öfters als das gesehen, was sie eben auch sind: Experten des Lebens, die viel wissen, darüber, wie unglücklich das Leben sein kann, aber eben auch wie glücklich.

Nein, unsere Gesellschaft hat beschlossen, aus dem Leben in Altenheimen einen großen Horror zu machen: Tod, Elend und so weiter. Aber merkwürdigerweise hat unsere Gesellschaft noch etwas beschlossen: Man redet in diesen Horrorgeschichten ganz selten über konkrete Menschen, über Ängste, über Gefühle. Man redet lieber von wundgelegenen Rücken und dem überforderten Pflegepersonal.

Kann es sein, dass man dies deshalb tut, weil, wenn man über Gefühle und Ängste sprechen würde, gar über Menschen, merken würde, wie viel das mit uns selbst zu tun hat, mit dem Kern der menschlichen Existenz? Kann es sein, dass wir dieses Thema deshalb in die finstere Ecke geschoben haben, weil die Dunkelheit den Spiegel verschluckt, den uns dieses Thema eigentlich vorhält?

Thomas Stangl beginnt seine Erzählung *Die Toten von Zimmer 105* mit folgenden Worten: „Ich muss so erzählen, als wäre das eine Geschichte, anekdotisch, im Präteritum, bis zu dem Punkt, wo die Geschichte zerbricht.“

Das Zerschneiden der Geschichte. Thomas Stangl lässt uns Leser eine Zeit lang in dem Glauben, man könnte es sich beim Lesen in der Rolle des Beobachters bequem machen. Er nimmt einen mit bei der liebevollen Beschreibung seiner Figuren, bei dem Alltag des Altenpflegers. Bis die Geschichte zerbricht. Bis man auf eine unglaubliche Art versteht und fühlt, was dieses Thema, was die Krise einer alten Frau mit dem Erzähler zu tun hat – und mit uns allen.

Der WORTMELDUNGEN-Literaturpreis hat sich zwei Dinge zur Aufgabe gemacht: Er will große Literatur auszeichnen – und Texte, die den Finger auf eine Wunde legen, einen Beitrag leisten zu einer wichtigen gesellschaftlichen Debatte. Die Relevanz von Thomas Stangls Text besteht darin, dass er die Lücke schließt zwischen dem stereotypen, öden, folgenlosen Gejammer über schlimme Zustände in der Altenbetreuung und den uns allen bevorstehenden letzten Metern eines Lebens, die viel mehr sind als diese letzten Meter.

Thomas Stangl beschreibt in der Schlüsselszene seiner Erzählung eine Frau, sie heißt Frau Petters, die eine Art Schwächeanfall erleidet, einen letzten Schwächeanfall, und wie sie zu dem Erzähler, dem Krankenpfleger, sagt: Bleiben Sie da, gehen Sie nicht.

Stangl schreibt: „Es gibt ein paar Sekunden, endlose Sekunden für Frau Petters. Wenn diese Sekunden noch da sind und nicht auszulöschen, die ungeheure Angst, die sie in diesen Sekunden

spürte? Ich kann mir diese Angst vorstellen, in Wahrheit nicht nur von diesen zwei oder drei Kreislaufschwächen her, sondern seit jeher; sie ist das Ziel aller meiner Vorstellungen oder eher: sie ist das, was ich mit allen Sätzen, die ich schreibe, mit jedem Bier, das ich trinke, mit jedem Moment im Sonnenschein, den ich erlebe und für endlos halten möchte, wegzuschieben versuche. Sie ist das, was nicht zum Spiel gehört.“

Die Jury des WORTMELDUNGEN-Literaturpreises würde sich wünschen, dass dieser Text dazu beiträgt, dass die öden Stereotypen in der gesellschaftlichen Debatte enden, und dass endlich über das gesprochen wird, worum es wirklich geht. Vor allem aber möchte die Jury noch ganz viel von diesem wunderbaren Autor lesen.